



## Schizophrene Mutter entführt eigenes Baby

Indiskretion im Jugendamt verrät Adresse der Pflegeeltern

### Berlin im Sommer 1995

Fünf schlimme Tage und fünf schlaflose Nächte lang bangten Lana (35) und Gerhard F. (38) aus Neukölln um ihre erst 7 Monate alte Pflgetochter Daniela. Sie war am helllichten Tag entführt worden - von der eigenen Mutter...

Kindesentziehung, wie es im Juristendeutsch korrekt heißt, gehört zu den Dingen, mit denen ich mich nie abfinden werde. Unvorstellbar, welche Qualen eine Mutter oder ein Vater erleiden müssen, wenn der Partner das gemeinsame Kind an einen für den anderen unbekanntem Ort verschleppt. In der Regel kommt es zu Kindesentziehungen, wenn sich ein Ehepaar um das Sorgerecht streitet.

Bei der kleinen Daniela lag der Fall anders: Unmittelbar nach ihrer Geburt war sie ihrer Mutter Jasmina (25) von Amts wegen weggenommen und in die Pflegefamilie F. gebracht worden. Der Grund: Jasmina leidet an Schizophrenie, war zu diesem Zeitpunkt schon lange entmündigt. Der Vater ihres Kindes war unbekannt.

In seiner Neuköllner Wohnung schilderte mir Gerhard F. (er ist Tiefbauingenieur von Beruf), wie es Jasmina gelungen war, ihre Daniela zu entführen, wie das Drama begann: "Ich hatte mich mit der leiblichen Mutter in einem Lokal in Rudow verabredet. Einmal im Monat darf sie Daniela sehen. Ich unterhielt mich gerade mit ihr, als mich vom Nebentisch aus ein Mann ansprach. Er sagte, er sei schwer behindert. Und bat mich, ihm eine Flasche zu öffnen. Als ich das getan hatte, war Daniela verschwunden - und ihre Mutter auch."

Gerhard F. rannte sofort nach draußen. Dort sah er noch, wie Daniela in ein mit laufendem Motor wartendes Auto stieg. Auch der angeblich Schwerbehinderte, offenbar ein Freund der Mutter, sprang in den Wagen.

Gerhard F. erstattete zunächst Anzeige bei der Polizei. Vier Tage lang ermittelten die Beamten erfolglos. Ein Fahnder erklärte dem Pflegevater: "Wir wissen, dass sich Jasmina in ihrer eigenen Wohnung aufhält. Das Mädchen ist aber nicht bei ihr. Festhalten dürfen wir die Mutter nicht, da die Entziehung des eigenen Kindes kein Haftgrund ist."

So kam Gerhard F. schließlich völlig verzweifelt zu mir. Ich machte mich sofort an die Arbeit. Über einen alten Freund bei der Zulassungsstelle fand ich heraus, wem der Wagen gehörte (Gerhard F. hatte sich geistesgegenwärtig das Kennzeichen notiert). Der Besitzer war Jasminas Vater Erwin A. (52), der Großvater von Daniela.

Ich trommelte fünf Mitarbeiter zusammen, denn diese Sache schrie geradezu nach einer Rund-um-die-Uhr-Observation. Außer mir waren noch Boris, Enver, Andreas, Wolfgang und Dale dabei. Mit Boris fuhr ich in die Lichtenrader Straße nach Neukölln. Dort wohnte der Großvater in einem Mietshaus mit abblättrender Fassade. Wir beide würden die erste Schicht einlegen, die anderen würden nachts observieren.

Als erstes klapperten wir die Nachbarhäuser ab, klingelten an allen Wohnungstüren und erkundigten uns diskret, ob irgendjemand Erwin A. kannte. Schließlich wussten wir bis dahin noch nicht mal, wie der Mann aussah. Leider schien er mit niemand Kontakt zu haben. Deshalb versuchten wir es schließlich direkt in seinem Haus. Ich klingelte an einer Tür im 3. Stock, direkt über Erwin A.: "Ich habe eine wichtige Nachricht für Herrn A.", log ich der Frau vor, die die Tür öffnete. "Da sind gerade ein paar Leute aus dem Haus gegangen, vielleicht war er einer davon. Beschreiben Sie ihn mir doch mal."

Sie tat es. Demnach war Erwin A. ein vierschrötiger Kerl mit tätowierten Unterarmen, Stoppelhaarschnitt und ständig schlecht rasiert. Nicht schlecht, dachte ich, wenn so ein Typ das Haus verlässt, wird er uns auffallen.

Als sich bis zum Abend nichts tat, ließen wir uns ablösen. Ich fuhr nach Hause, hielt aber über Handy ständig Kontakt zu meinen Mitarbeitern. Lange nach Mitternacht sprach ich das letzte Mal mit Enver. Danach klingelte mein Telefon nicht mehr. Ich schlief mich erst mal richtig aus, denn ich war mit Observieren erst wieder gegen Mittag dran.



Punkt 13 Uhr war ich mit Boris wieder in der Lichtenrader Straße, wir lösten Dale und Wolfgang ab. Ich war davon überzeugt, dass Erwin A. der Schlüssel zu Danielas Aufenthaltsort war. Trotzdem wurde ich langsam unruhig, denn die Pflegeeltern des Mädchens erwarteten zu Recht Erfolge - sie mussten schon zu lange Angst um Daniela haben.

Ein kurzer Ellbogenstoß von Boris riss mich plötzlich aus meinen Gedanken. "Das muss er sein", sagte er knapp. Dann erst sah ich, was er meinte: Ein unrasierter Mann im schmutzigen T-Shirt verließ das Haus. Kein Zweifel, das war unser Mann. Zu Fuß verließ er die Lichtenrader Straße. Wir ließen den Wagen stehen und beschatteten ihn aus einiger Entfernung.

An einem Kiosk holte er sich Zigaretten. Wenig später blieb er an einem Imbiss stehen, aß eine Currywurst mit Brötchen. Danach ging er in ein Textilgeschäft. So unauffällig wie möglich pressten Boris und ich unsere Nasen an die Scheibe, um etwas zu erkennen (hineingehen wäre zu riskant gewesen). Doch es war nichts zu machen, im Laden brannte nur eine trübe Funzel.

Nach ein paar Minuten kam Erwin A. mit einer großen Plastiktüte unterm Arm wieder heraus. Während Boris ihn weiter verfolgte, sprintete ich in den Laden. "Guten Tag, ich ermittle gegen den Mann, der gerade hier drin war", stieß ich hervor. "Ich muss wissen, was er gekauft hat."

Die Verkäuferin wirkte irritiert, aber sie sprudelte prompt los: "Babybekleidung für 71,60 Mark. Also, er kaufte eine..." Ihre nächsten Worte hörte ich schon nicht mehr, denn was sie sagte, reichte mir völlig.

Ich holte Boris schnell ein, aber da ahnten wir schon, wohin Erwin A. als nächstes gehen würde - zurück zu seiner Wohnung. Und so kam es. Für uns war klar: Daniela musste bei ihm sein. Mit meinem Handy rief ich den zuständigen Polizeiabschnitt an. Geduldig erklärte ich dem diensthabenden Beamten, worum es ging. Ich hatte das Gefühl, er hätte nicht alles richtig verstanden. Trotzdem sagte er: "Wir schicken einen Funkwagen."

Kurz darauf kamen zwei Uniformierte in die Lichtenrader Straße. Gemeinsam klingelten wir an der Wohnungstür von Erwin A. Als er öffnete und die Uniformen sah, gab er sofort auf. "Daniela ist nebenan", sagte er kleinlaut. Ich stieß die Tür zu einem Zimmer auf, in dem es stickig heiß war. Daniela saß auf einem Kinderbettchen und weinte. Trotz der Hitze hatte sie einen dicken Pullover an, ihre Haare waren verfilzt.

Ich nahm sie auf den Arm und tröstete sie: "Bald bist du wieder zu Hause, dann geht's dir schnell wieder gut." Als ob sie mich verstanden hätte, blinzelte sie mich an - und hörte auf zu weinen.